

Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute

Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Vortrag auf der Westfälischen Kulturkonferenz am 27.10.2016

[Der nachfolgende Text ist die verschriftlichte und behutsam redigierte Fassung.]

Sehr geehrter Herr Gebhard, sehr geehrter Herr Zwicker, liebe Barbara, verehrte Ehrengäste, meine sehr geehrten Damen und Herren,

gleich zu Beginn möchte ich mich für die Einladung bedanken, hier auf der Westfälischen Kulturkonferenz 2016 den Einführungsvortrag zu Fragen des kulturellen Erbes halten zu dürfen. Das ist schon etwas Besonderes, auch wenn man aus Berlin kommt – glauben Sie mir das! Ich bin nicht sicher, ob sich 400 Personen anmelden würden, wenn man eine solche Kulturkonferenz in Berlin veranstalten würde. Das zeigt, welche Kraft, welche Bedeutung Kultur und kulturelles Erbe hier in Westfalen-Lippe haben, und dazu kann man Ihnen allen und dem Landschaftsverband eigentlich nur gratulieren.

Über materielles Kulturerbe ist eingangs in den Grußworten schon gesprochen worden und es sind dabei etliche Fährten gelegt worden, die ich nun aufgreifen will. Materielles Kulturerbe hat eine ganze Menge mit Geschichte und mit kollektiver Erinnerung zu tun. Materielles Kulturerbe ist in gewisser Weise materialisierte Geschichte. Ich selber bin der Meinung, dass der Mensch ohne Geschichte und Kultur kaum leben kann. Wenn man sich in der Menschheitsgeschichte einmal

umsieht, dann gibt es ausreichend Belege hierfür. Das beginnt nicht erst mit schriftlichen Kulturen, die ihre Geschichte aufgezeichnet haben. Die Organisation von kollektiver Erinnerung etwa durch Denkmäler prägt eigentlich schon die frühesten Zivilisationen. Besonders wichtig ist dabei, dass kollektive Erinnerung immer auch ein sozialer und politischer Prozess ist. Dabei wird nicht alles bewahrt oder erinnert. Erinnerung ist immer auch mit Selektion verbunden, aber ihre soziale und politische Bedeutung ist evident.

Wenn es um materielles Kulturerbe geht, spielen natürlich Gedächtniseinrichtungen oder Wissensarchive eine ganz zentrale Rolle und Sie werden mir deshalb gestatten, dass ich das Thema in seinen verschiedenen Facetten aus der Perspektive einer solchen Gedächtnisinstitution, nämlich der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, betrachten möchte.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK), Bund-Länder-gefördert, ist die mit Abstand größte Kultureinrichtung in Deutschland und eine der größten weltweit. Und sie ist spartenübergreifend, das ist in der Tat eine Besonderheit. Sie umfasst nicht nur die 16 Staatlichen Museen zu Berlin mit herausragenden Sammlungen von der Antike bis zur zeitgenössischen Kunst. Hinzu tritt die Staatsbibliothek zu Berlin, mit zwölf Millionen Bänden die größte wissenschaftliche Universalbibliothek im gesamten deutschsprachigen Raum. Sie ist nicht nur Literaturversorgerin und damit eine wichtige Institution der Forschungsinfrastruktur, sondern – was vielen gar nicht immer so bewusst sein dürfte – auch eine Kulturerbe-Bewahrerin. Wenn man sich die Handschriftensammlungen ansieht, ob persische Manuskripte oder historische Landkarten aus der Mongolei, stets verfügt die Staatsbibliothek auch im internationalen Vergleich über herausragende Sammlungen und Bestände. Nachlässe von Goethe oder von Bach und Beethoven werden hier verwahrt – auch das ist materielles Kulturerbe. Zur Stiftung gehört ferner das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz: 38 Kilometer Akten und Dokumente zur preußischen und deutschen Geschichte.

Nach der Wiedervereinigung wurde zunächst der Prozess der Wiederausführung dieser großartigen Sammlungen begonnen, die zuvor ja auf Ost und West verteilt waren. Dieser Prozess ist nun abgeschlossen. Aber die Sanierungsmaßnahmen der historischen Gebäude, die Errichtung neuer Bauten und die inhaltlich-thematische Profilierung der einzelnen Quartiere, die die SPK in Berlin betreibt, das ist etwas, was uns schon lange beschäftigt und uns noch weiter beschäftigen wird. Aber für mich ist heute eher die Frage wichtig, wie man dieses enorme Potenzial nutzbar machen kann. Es ist klar, dass Gedächtnisinstitutionen, und Museen allemal, keine Tempel der Besinnung und der ehrfürchtigen Betrachtung von Kulturerbe sein sollen. Sie müssen sich immer wieder aufs Neue hinterfragen. Die Gesellschaft verändert sich und damit wandeln sich auch die Erwartungen an Kulturerbe-Einrichtungen. Die legitime Frage ist doch, wie wir unseren Nutzen für die Gesellschaft stärken können. Und wir haben tragfähige Antworten auf diese Fragen.

Ich will als Erstes einige Worte zum ökonomischen Nutzen von Kultur und Kulturerbe sagen. Kulturerbe ist ein ganz entscheidender Standortvorteil, wenn es zum Beispiel um die Ansiedlung von Unternehmen geht. Das merken wir in Berlin ganz deutlich, das ist aber auch anderswo so. Kultur und Kulturerbe prägen das Image und die Narrative einer Stadt und ziehen Kreative und andere Talente an. Und das hat auch immer mit einer erhöhten Freizeitqualität zu tun.

Der Tourismus ist enorm wichtig. Er profitiert in besonderem Maße vom kulturellen Erbe und der Tourismus ist die weltweit am schnellsten wachsende Branche. Europa ist übrigens das Tourismusziel Nummer Eins weltweit, Tendenz steigend. In Berlin etwa ist Tourismus ein Wirtschaftsfaktor und durch den Tourismus auch die Kultur. Umfragen bei Touristen nach ihren vier wichtigsten Gründen für Berlinbesuche zeigen ein klares Bild – ein Besuch der Museen war immer dabei!

Und all das, was sich um diese Kulturquartiere herum entwickelt, Gastronomie, Hotellerie und all die anderen Dienstleistungsgewerbe, profitiert ganz enorm vom materiellen und auch immateriellen Kulturerbe. Wer etwa zur Berlinale in Berlin ist

und nicht rechtzeitig bucht, findet weder ein Hotelzimmer noch einen Tisch in einem der bekannten Restaurants. Um das Kulturerbe zum Erfolgsfaktor zu machen, müssen wir allerdings nachhaltig mit ihm umgehen und es weiterentwickeln.

Ein weiterer Bereich, der enorm wichtig ist, ist das Baugewerbe. Ein Viertel der Bautätigkeit in Europa hängt mit dem Umgang mit kulturellem Erbe zusammen, mit Sanierung und Weiterentwicklung. In Berlin ist der Masterplan Museumsinsel die große nationale Aufgabe zur Vollendung der Museumsinsel. Hinzu kommen der Wiederaufbau des Berliner Schlosses mit dem Humboldt Forum und viele andere Projekte. Die SPK ist die größte Kulturbauherrin in der Mitte Berlins. Berücksichtigt man die anderen Kulturbauprojekte, die vom Bund unterstützt werden, etwa die Staatsoper, dann kommen hier in einem Zeitraum von etwa drei bis vier Jahrzehnten etliche Milliarden zusammen, Geld, das in die Zukunft unserer Kulturnation investiert wird.

Aber nicht nur das Baugewerbe profitiert, sondern auch spezifische Handwerkszweige mit besonderen Kenntnissen und Fertigkeiten werden dadurch befördert. Nur ein Beispiel unter vielen anderen: Beim Wiederaufbau des Schlosses für das Humboldt Forum werden Steinmetze aus ganz Deutschland und den Nachbarländern wie Polen und Tschechien beschäftigt, weil sonst die entsprechenden Arbeiten überhaupt nicht im Zeitplan durchgeführt werden könnten.

Ein Aspekt, der auch mit dem ökonomischen Nutzen von kulturellem Erbe zusammenhängt, ist die Digitalisierung. Digitalisierung und Vermarktung von Kulturerbe sind enorm wichtig. Für die Kultureinrichtungen, die die Bildrechte besitzen, sind diese eine wichtige Einnahmequelle. Dabei geht es nicht darum, Bildungs-, Kultur- oder Wissenschaftsinteressierten Gebühren abzuverlangen, aber an der kommerziellen Weiterverwertung unserer Bildzeugnisse sollen die Kultureinrichtungen selbst mitverdienen und dies nicht irgendwelchen Bildagenturen weltweit überlassen. Die Bildagentur Preußischer Kulturbesitz (bpk) vertreibt mit Partnern inzwischen fast weltweit Bildrechte. Das Metropolitan Museum, das British Museum, die British Library, der Louvre – sie alle vermarkten ihre Bilder auf dem deutschen Markt mit

Hilfe der Bildagentur Preußischer Kulturbesitz und generieren dadurch Einnahmen. Ein weiterer Aspekt ist es, diese Inhalte für eine kommerzielle Weiterverwertung in der Kreativwirtschaft zur Verfügung zu stellen, was auch ein wichtiges politisches Ziel ist.

Neben dem ökonomischen Nutzen steht die enorme gesellschaftliche Bedeutung von Kultur und kulturellem Erbe. Es fängt an mit dem Umgang mit Geschichte und der Sichtbarmachung von Geschichte. Dafür lassen sich unterschiedliche Beispiele nennen, etwa die Sanierung, ja der Wiederaufbau des Neuen Museums. Dieses Museum ist gezeichnet von den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, aber man hat die Wunden bewusst nicht unsichtbar gemacht. Der Besucher kann sich heute im Neuen Museum viele verschiedene Geschichten erzählen lassen: Museumsge-
schichte, die Geschichte musealer Inszenierung vom 19. Jahrhundert bis heute, die Geschichte der Objekte, aber eben auch deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts. Auch Provenienzforschung gehört zur Sammlungsgeschichte, vor allem was NS-Raubkunst betrifft. Es ist besonders wichtig, die Ergebnisse solcher Forschungen in die Öffentlichkeit zu bringen.

Entscheidend sind die Narrative, die die Ausstellungen den Besuchern bieten. So soll der Islam ja zu Deutschland gehören, zu Sachsen offenbar nicht, aber zur Museumsinsel hat er schon immer gehört. Anfang des 19. Jahrhunderts hat Wilhelm von Bode ein Museum für Islamische Kunst begründet. Da es zunächst kein eigenes Gebäude dafür gab, hat man die entsprechenden Kunstwerke, auch die berühmte Mschatta-Fassade, im heutigen Bode-Museum gezeigt. Es war zu jener Zeit enorm innovativ und zukunftsweisend, in einem Museumsgebäude christliche, byzantinische, mittelalterliche und frühneuzeitliche europäische Kunst in einen direkten Dialog mit der islamischen zu bringen. Auf diesem Weg wollen wir natürlich weiter fortschreiten. Wir haben vor einigen Jahren mit dem Pergamonmuseum das sicher komplizierteste und am längsten dauernde Sanierungsprojekt auf der

Museumsinsel begonnen. Nach seiner Fertigstellung wird der Besucher auf der Hauptebene einen einmaligen Rundgang durch die Architekturgeschichte der Antike vorfinden und zwar mit den Großarchitekturen Altägyptens, Mesopotamiens, der griechisch-römischen Zeit mit dem Pergamonaltar im Zentrum und der islamischen Welt im Nordflügel. Der Besucher wird zukünftig die Zusammenhänge zwischen den Kulturen viel besser verstehen. Er wird begreifen, dass die griechisch-römische Antike gar nicht denkbar wäre ohne ihre nahöstlichen Wurzeln und umgekehrt der frühe Islam eng mit der europäischen Antike und byzantinischen Kunst verbunden ist. Der Islam ist also nichts Neues oder Fremdes, sondern Teil einer gemeinsamen europäischen oder mediterranen kulturellen Erzählung. Es gehört zu den Aufgaben von Museen, auch solche Geschichten zu vermitteln, um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft zu stärken und zur Integration beizutragen.

Kulturelle und interkulturelle Bildung sowie Integration sind weitere wichtige Aufgaben von Kultureinrichtungen. Wir führen dazu nicht nur Projekte in den Museen selbst durch, die Staatlichen Museen geben auch die Veröffentlichung „Kulturge-schichten aus der islamischen Welt“ heraus. Diese sind speziell für den Unterricht in den fünften und sechsten Unterrichtsklassen konzipiert – und dabei aus den Sammlungen heraus entwickelt. Heute sind diese Bücher im gesamten Bundesgebiet im Einsatz.

Es hat mich gefreut, dass Sie, Herr Froese, in Ihrer Einführung das Projekt Multaka genannt haben – es ist wirklich beeindruckend. Bei Multaka geht es um Folgendes: Flüchtlinge aus dem Nahen Osten, besonders aus Syrien, werden in Berlin zu Museumsführern ausgebildet. Das ist unser Beitrag zur Integration. Das Projekt gliedert sich in drei Teile: Zunächst geht es um islamische Kunst und Kultur im Museum für Islamische Kunst, denn nirgends ist die eigene Kunst für den Menschen wichtiger als in der Fremde, noch dazu, wenn er gezwungenermaßen in der Fremde ist. Der zweite Teil im Bode-Museum befasst sich mit christlicher Kunst. Der dritte Bereich schließlich findet im Deutschen Historischen Museum statt und beschäf-

tigt sich mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, mit totaler Zerstörung und Vernichtung, auch mit einem moralischen Tiefpunkt, und trotzdem mit Hoffnung und Chance auf Wiederaufbau und ein künftiges Leben in Frieden.

Die geflüchteten Menschen sehen dabei viele Anknüpfungspunkte zu ihrer eigenen Geschichte, man versteht plötzlich das eigene Schicksal im Kontext der Weltgeschichte. Interessant sind dabei auch ihre Reaktionen auf Kunstwerke aus ihrem Heimatland, zum Beispiel das Aleppo-Zimmer. Da kommt die Frage, wie diese Dinge eigentlich hierherkommen. Dann folgt die Erleichterung darüber, dass diese Objekte hier in Berlin wenigstens vor der Zerstörung sicher seien. Aber die entscheidende Erkenntnis ist die, dass sich diese Auswahl islamischer Kunst hier auf der Museumsinsel in einen globalen Kontext und in einen Vergleich mit Weltkultur stellen lässt.

Unser Traum ist, dass nach Ende dieses Projekt irgendwann vielleicht ein Berliner im Bode-Museum von einem syrischen Museumsführer eine Riemenschneider-Skulptur erklärt bekommt. Oder einem Touristen aus Südkorea wird im Deutschen Historischen Museum das Phänomen der „Trümmerfrau“ erläutert. Das ist es, was Integration leisten kann und auch leisten muss.

Die Digitalisierung des kulturellen Erbes ist nicht nur im Hinblick auf die Einnahmen der Kultureinrichtungen oder für die Entwicklung der Kreativwirtschaft wichtig, sondern sie ermöglicht den Gedächtnisinstitutionen und Bildungseinrichtungen die viel wichtigere unentgeltliche Zugänglichmachung des kulturellen Erbes für jedermann zu jeder Zeit von jedem Ort der Welt. Die Deutsche Digitale Bibliothek, die sich dieses Ziel gesetzt hat, ist ein medien- und bildungspolitisches Jahrhundertprojekt. Die Zahl der Nutzer hat sich in den letzten zwei Jahren versechsfacht. Hunderte von Kultureinrichtungen in Deutschland sind bereits mit dabei und machen über dieses zentrale Portal ihre Inhalte zugänglich, bei dem Bundes-, Länder- und kommunale Einrichtungen aus allen Sparten zusammenwirken.

Insbesondere für Wissenschaft und Forschung sind virtuelle Forschungsumge-

bungen und Forschungsdatenbanken von großem Interesse, weil sie neue Formen des miteinander Forschens ermöglichen. Digitalisate lassen sich dabei auch auf viel-fältige Weise in Bildungs- und Vermittlungsprogrammen nutzen. Gerade in den digitalen Vermittlungsformen steckt ein enormes Potenzial.

Ein ganz anderes Thema ist die europäische Dimension von Kultur und Kulturerbe, man kann vielleicht auch von ihrem politischen Nutzen sprechen. Man muss nicht lange erläutern, dass Europa sich schon seit einigen Jahren in einer äußerst schwierigen Lage befindet: wirtschaftliche Krisen, politische Krisen, Finanzkrise, Griechenlandkrise, Brexit und so weiter. Der Flüchtlingsstrom hat alles noch verschärft, nationalistische Tendenzen gibt es fast überall, auch bei uns. Man bekommt das Gefühl, die Krisen lassen uns nicht zusammenrücken, sondern dividieren uns immer weiter auseinander, und man fragt sich, was verbindet uns in Europa eigentlich noch? Sicher, es gibt die großen Werte wie Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit – aber vielleicht haben wir uns schon viel zu sehr an diese Errungenschaften gewöhnt. Und wir sehen derzeit in bestimmten Ländern Europas, dass man von Meinungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit und Freiheit auch ganz andere Vorstellungen haben kann.

Es sind besonders das kulturelle Erbe und die gemeinsame Geschichte, die man den Menschen in Europa wieder stärker ins Bewusstsein bringen muss. Es gibt eine europäische Geschichte und eine europäische Zivilisation. Im Lissabonner Vertrag steht dazu eine interessante Passage: „Europa schöpft seine Stärke aus seinem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe.“ Und in der Erklärung von Namur der europäischen Kultusminister von 2015 heißt es: „Kultur und Kulturerbe haben eine besondere strategische Rolle bei der Weiterentwicklung Europas.“

Auf Initiative Deutschlands ist das Jahr 2018 jetzt von der Europäischen Union zum Europäischen Kulturerbejahr erklärt worden. Im Fokus sind dabei das gebaute und das archäologische Kulturerbe. Es wird eine Vielzahl von Veranstaltungen, hochkarätigen Ausstellungen und vieles mehr geben, was in den verschiedenen europäi-

schen Ländern bereits geplant wird. Wir können nur hoffen, dass dieses Jahr dazu beitragen wird, das innere Zusammenwachsen der Europäer zu fördern. Gerade das Kulturerbe kann viel dazu beitragen, europäische Identität zu stiften.

Fast 18 Jahre war ich am Deutschen Archäologischen Institut tätig, die letzten fünf als dessen Präsident. Dieses Institut, das am Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet wurde, ist 1874 Reichsanstalt geworden und in den Geschäftsbereich des Auswärtigen Amtes gelangt, wo es noch heute ist. Vollzogen hat das der damalige Reichskanzler Otto von Bismarck und er begründete dies mit der Feststellung, dass die Archäologie eine internationale Wissenschaft sei, die zur Stärkung eines gemeinsamen historischen Fundaments Europas beitrage – eine ungemein moderne Aussage in der Hochzeit des Nationalismus des späten 19. Jahrhunderts. Das Potenzial des kulturellen Erbes wurde also schon sehr früh erkannt.

Seit Jahren gibt es viele Initiativen, das kulturelle Erbe Europas zur Wirkung zu bringen, beispielsweise in Grenzregionen mit speziellen Programmen, etwa in der Lausitz, in Südtirol oder im Elsass. Dabei soll nicht das Trennende, sondern das Verbindende gestärkt werden. Ein weiteres wichtiges Format bilden die europäischen Kulturerberouten, die quer durch Europa verlaufen, etwa von Lissabon bis Nowgorod. All dies macht deutlich, dass wir uns der ganzen Komplexität unserer kulturellen Identität in Europa viel stärker bewusst werden müssen, und dies auf lokaler, regionaler, nationaler und europäischer Ebene. Diese Einheit in Vielfalt kann auch eine enorme Stärke sein.

Der vierte große Bereich gilt der internationalen, völkerverbindenden Rolle von Kultur und kulturellem Erbe. Da spielen zum Beispiel die Provenienzforschung und die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern eine wichtige Rolle. Wann sind die Dinge in unseren archäologischen und ethnologischen Sammlungen und unter welchen Umständen sind sie in unsere Museen gelangt? Die Besucher von Museen wollen heute immer häufiger Auskunft darüber. Viele Objekte gelangten über

Fundteilungen in die Museen oder waren Schenkungen des osmanischen Sultans an den deutschen Kaiser – das sind legale Erwerbungsstände. Aber wir müssen in jedem Fall überprüfen, ob diese Kulturgüter tatsächlich den damaligen Gesetzen entsprechend legal in unsere Museen gekommen sind.

Und selbst wenn diese Dinge legal bei uns sind, meine ich, dass daraus eine Verpflichtung erwächst. So besitzen wir zum Beispiel die berühmte Mschatta-Fassade, aufgrund ihrer Ornamentik eines der bedeutendsten Baudenkmäler der frühislamischen Zeit. Diese Mschatta-Fassade stammt von einem Fundort in der Nähe von Amman, heute in Jordanien. Wir haben dort über mehrere Jahre ein Forschungsprojekt durchgeführt. Dazu gehörte, dass wir den Ort nochmals baugeschichtlich untersuchten, Ausgrabungen durchführten, den Ort touristisch aufbereiteten, Rekonstruktionen vor Ort vornahmen; das ist es, was wir unter *Shared Heritage* verstehen: Die Fassade ist in Berlin, aber dadurch haben wir auch die Verpflichtung, für den Ort, von dem sie stammt, etwas zu tun, ihn weiterzuentwickeln, und dies wird von den Jordaniern durchaus wertgeschätzt, denn immerhin waren Mitglieder der jordanischen Königsfamilie bei der Übergabe des Projekts anwesend.

Auch die berühmte Büste der Nofretete wird in diesem Zusammenhang immer wieder thematisiert. Nofretete ist im Zuge der damals üblichen Fundteilungen ganz legal nach Deutschland gekommen. Ägypten befindet sich heute nach dem Arabischen Frühling in einer schwierigen Situation. Hier stellt sich die Frage, wie wir konkret helfen können. Wenn wir ein Ägyptisches Museum in Berlin haben, folgt daraus eine Verpflichtung der Berliner Museen gegenüber ägyptischen Kultureinrichtungen, diese zu unterstützen, wenn sie Hilfe brauchen. So führen wir Trainingsprogramme für Kuratoren und Restauratoren aus Ägypten durch. Die große Amarna-Grabung vor dem Ersten Weltkrieg, aus der Nofretete stammt, wird von einem deutsch-ägyptischen Wissenschaftlerteam gemeinsam erforscht und in Minya wird ein Museum gebaut, dessen inhaltliche Ausgestaltung wir nach Kräften unterstützen. Das Museum ist vor dem Arabischen Frühling begonnen worden, aber seither geht es aufgrund der unklaren Verhältnisse nicht recht weiter. Es wäre

ein enorm wichtiges Zeichen, hier zu unterstützen, und zwar in vielerlei Hinsicht. Denn Al-Minya liegt in Mittelägypten, das seit Jahrzehnten ein Zentrum der Muslimbruderschaften und des radikalen Islamismus gewesen ist. Der Tourismus konzentrierte sich seit jeher auf den Süden und den Norden Ägyptens und dort entwickelte sich die nötige Infrastruktur mit Jobs und auch etwas Wohlstand. In Mittelägypten dagegen herrscht Perspektivlosigkeit. Insofern ist unser Engagement dort auch ein Beitrag für eine friedliche Weiterentwicklung Ägyptens.

Neue Formen internationaler Zusammenarbeit sind auch im Humboldt Forum mit seinen außereuropäischen Sammlungen enorm wichtig. Enge Kontakte haben wir inzwischen nach Tansania, das ehemalige Deutsch-Ostafrika. Während das Wissen von dem Genozid an den Herero und Nama im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika weit verbreitet ist, ist der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika, ebenfalls ein Völkermord, bis heute weniger bekannt. Wir besitzen Objekte, die damit im Zusammenhang stehen. Unser Ziel ist es nun, am Beispiel des Maji-Maji-Krieges die Dynamiken des Kolonialismus aufzuzeigen und diese Geschichte gemeinsam mit Historikern und Kuratoren aus Tansania aufzubereiten und zu erzählen, also aus den Perspektiven beider Länder.

Das ist unser Verständnis von *Shared Heritage* oder *Shared History*: Multiperspektivität, also verschiedene Sichtweisen auf ein- und dieselbe Geschichte. Teilhabe und Partizipation sind dabei ganz wichtig. Wir müssen anfangen, auch die kuratorische Hoheit, letztlich die Deutungsmacht, mit anderen zu teilen.

Zur Idee von *Shared Heritage* gehören auch Koproduktionen. Im Humboldt Forum wird in einem großen Saal chinesische Hofkultur des 18. Jahrhunderts präsentiert werden. Wang Shu, einer der renommiertesten chinesischen Künstler und Architekten, wird diesen Raum gestalten. Auch das ist ein Weg der Zusammenarbeit.

Internationale Ausstellungsprojekte sind in diesem Kontext ebenfalls wichtig. Wir zeigten vor einiger Zeit im Bode-Museum die Ausstellung „Ein Gott, drei Weltreligionen am Nil“. Mithilfe unserer Sammlungen ließ sich dabei aufzeigen, dass im

Nicht die drei monotheistischen Weltreligionen Christentum, Islam und Judentum aufs Engste miteinander verflochten waren, friedlich nebeneinander lebten und einander intensiv beeinflussten. Wer eine solche Ausstellung sieht und versteht, wird niemals der Xenophobie verfallen.

Syrien steht derzeit als Symbol für die Zerstörung kulturellen Erbes der Menschheit. Vor Ort kann man im Augenblick nichts tun. Wir arbeiten jedoch seit zwei Jahren im Syrian Heritage Archive Project. Gemeinsam mit dem Deutschen Archäologischen Institut dokumentieren wir alles, was es an Informationen über die historischen Denkmäler in Syrien gibt. Integriert werden soll ein Damage Assessment Project, also eine Schadensdokumentation. Es gibt durchaus Aktivisten vor Ort, auch in Aleppo, die immer wieder neueste Informationen liefern.

Ein anderes Beispiel: Um sie vor der Zerstörungswut des sogenannten Islamischen Staates (IS) zu retten, hat man 40.000 bis 50.000 Tontafeln aus den Provinzmuseen Syriens in Damaskus zusammengezogen. Das ist das schriftliche Kulturerbe der frühen Zivilisationen dieses Raumes. Doch sie waren unter völlig unzulänglichen Bedingungen gelagert und damit vom Verfall bedroht. Um dem Einhalt zu gebieten, haben wir in Berlin Restauratoren aus Damaskus geschult. Wir lieferten säurefreies Verpackungsmaterial und spezielle Boxen mit Luftpolsterung. Für den Erhalt dieses kulturellen Erbes war dies ein enorm wichtiger Beitrag.

Vor einigen Monaten, als (das inzwischen wieder besetzte) Palmyra vom sogenannten IS befreit worden war, wurde eine ziemlich akademische Diskussion um Wiederaufbau und Rekonstruktion geführt. Es gab Stimmen, die sagten, man möge die gesprengten Denkmäler doch als Erinnerungsmal belassen. Natürlich kann es nicht darum gehen, alles wieder aufzubauen, außerdem bedarf es erst einmal einer detaillierten Bestandsaufnahme vor Ort, ehe weitergehende Folgerungen gezogen werden. Es ist nicht in jedem Fall sinnvoll, alles Zerstörte wieder aufzubauen, aber einiges könnte durchaus seine Berechtigung haben.

Anfang Juni fand eine internationale Syrien-Konferenz statt, zu der die deutsche UNESCO-Kommission und das Auswärtige Amt eingeladen hatten. Die 150 Teil-

nehmer kamen aus 25 Ländern, auch aus Syrien. Darunter waren offizielle Regierungsvertreter, aber auch Mitglieder von Oppositionsgruppen aus allen Landesteilen. Und wenn Sie sehen, wie dort junge Leute unter Einsatz ihres Lebens halb zerstossene Baudenkmäler mit Sandsäcken stützen oder eine Mauer mit einfachem Steinmauerwerk unterfangen, damit sie nicht vollends umstürzt, dann wird sehr schnell deutlich, dass das Konzept vom kulturellen Erbe kein rein europäisch-westliches ist.

Ja, Museen und auch andere Gedächtnisinstitutionen sind Forschungsanstalten, sie generieren Wissen und vermitteln es. Die Statistiken des Instituts für Museumskunde zeigen, dass die Zahl der Besucher in kunst- und kulturhistorischen Museen von Jahr zu Jahr steigt. Es gehen mehr Besucher in Museen als Zuschauer in Fußballstadien. Das zeigt, dass es sich lohnt, mit dem kulturellen Erbe zu arbeiten.

Klar ist aber auch: Gedächtnisinstitutionen wie Museen oder Bibliotheken sind keine ausschließlichen Orte der Kontemplation, sondern müssen sich immer fragen, wie sie ihren gesellschaftlichen Beitrag verbessern können. Denn sie sind auch soziale Laboratorien und Foren – nicht umsonst spricht man nicht vom Humboldt Museum, sondern vom Humboldt Forum. Das ist nicht nur in Berlin so, immer häufiger versuchen Museen sich in den Stadtraum zu öffnen. Wissen und Bildung müssen wir an den Menschen bringen, denn nur so finden sie zu Respekt und Toleranz, die Basis einer friedlichen Gesellschaft.

Es lohnt sich also, sich dem materiellen Kulturerbe zu widmen, es hat unglaublich viele Facetten und ein großes Potenzial, und davon wollte ich Ihnen berichten. Ich wünsche Ihnen eine anregende und informative Tagung.

Vielen Dank!